

Aus dem Verborgenen Lacabane, im Mai 2013

Susi Lüthi und Regula Weber haben sich vor zwölf Jahren an der Kunstgewerbeschule Zürich kennengelernt. Gegenseitige Atelierbesuche und intensive Gespräche über ihre Arbeit führten zur Idee einer gemeinsamen Ausstellung. Aber wo? Regula Weber äusserte sofort den Wunsch nach der Lacabane am Murtensee, eine der Kapellen, die in unmittelbarer Nähe des Monolithen Teil der Expo 02 waren. Nach der Expo wurde sie vor dem Abbruch gerettet und zu einer ständigen Galerie. Susi Lüthi hatte in der allerersten Ausstellung dort ihre Arbeit gezeigt, und dabei Bezug genommen auf die Expo-Installation von Roland Herzog, die „Himmel des Segens“ hiess: Damals kamen Bronzehände aus der Wand, aus denen feine Wasserfäden triefen. Der Spalt an der Decke war noch offen zum Himmel. In Susi Lüthi's Arbeit wurden Hände, Himmelsspalt, Raum und textile Körper für die Einladungskarte vereint. Nun, fast zehn Jahre später, kehrt sie mit Regula Weber zusammen in die Lacabane zurück, mit Pinsel- und Federzeichnungen sowie Pastellbildern.

Die 1949 in Solothurn geborene Susi Lüthi arbeitet in verschiedenen Techniken: Sie stickt Bilder und stellt textile Objekte her, und sie zeichnet in ihrem Atelier in Muntelier, wo sie auch wohnt. Die Künstlerin steht um fünf Uhr auf und liest zwei Stunden lang intensiv die Zeitung – dann zeichnet sie Bilder, die ihr begegnet sind: Bilder, die aus einem Traum oder aus der Zeitung stammen, die in ihrem Innern auftauchen oder die sie in der Umgebung beobachtet. Es kann ein toter Schmetterling sein, den sie am Boden findet und auf einem Blatt vor sich auf den Tisch legt. Zeichnend erlebt sie seinen Körper, die hellen, eng angelegten Beine, die fest aufeinander liegenden Flügel. Mit kleinster Feder geht sie den Strukturen des fragilen Insekts und des Blattes nach. Sie schreibt auf das Papier „Immer diese Tode“. Einige Stunden später betrachtet sie ihre Zeichnung, als sie plötzlich eine Veränderung spürt. Sie hebt den Kopf: Der Schmetterling steht mit angewinkelten Beinen auf dem Tisch, die Flügel geöffnet, leuchtende Punkte auf den Fühlern. Sie öffnet das Fenster, das Tagpfauenauge fliegt im Abendlicht seewärts.

In ihren Arbeiten knüpft Susi Lüthi an die erste Ausstellung in der Lacabane an: Auch diesmal spielen das Wasser und die Hände als Motiv eine grosse Rolle. Wir denken immer, das Expressivste am Menschen sei sein Gesicht, seine Augen – doch vielleicht sind es eher die Hände: Ihre Bewegung drückt die Gefühle des Menschen aus, unverfälscht. Während wir lernen, unsere Gesichtsregung zu kontrollieren, Gefühle vorzutäuschen, zu lächeln, wenn uns nicht danach ist, sprechen die Hände viel unmittelbarer. Auf den Zeichnungen von Susi Lüthi sind wir sofort gepackt von der Stimmung, die diese Hände ausdrücken: auf der Brust übereinandergelegt in einer Geste des Bei-sich-seins, über dem Kopf geöffnet, gegen den Himmel gerichtet wie in Verzweiflung oder Bestürzung, oder im Gegenteil über dem Kopf geschlossen, einander zugewandt, als Akt des Segnens und Beschützens. Oder, als ruhender Pol, die halbgeschlossene Hand beim Gehen, deren angezogene Finger doch eine gewisse Anspannung verraten.

Hände sind in der darstellenden Kunst das Allerschwierigste – kleine Abweichungen der Proportionen und Formen, winzige Striche bestimmen den Gesamteindruck. Susi Lüthi verleiht ihren Händen mit der Breite und dem Schwung des Pinselstrichs, mit

der Zartheit und der Kraft der Formen eine starke, unverwechselbare Präsenz: Von der kleinen Kinderhand, nahe beim Mund, bei der alles noch rund, weich und beweglich ist, bis zur sehnigen Hand des alten Menschen mit ihren Knoten und Verhärtungen, über die sich eine pergamentene Haut spannt.

Die Zeit spielt aber nicht nur eine Rolle für die einzelne Person, die vom Kind zum alten Menschen wird, die Zeit ist für Susi Lüthi auch in einer anderen Dimension wichtig, als Menschheitsgeschichte, deren früheste Spuren in der Gegenwart noch immer präsent sind. Nicht umsonst wohnt sie in Muntelier, dem ältesten Dorf der Schweiz, wo jede Baustelle im Nu zur archäologischen Ausgrabung werden kann, wo man vielleicht schon beim ersten Schaufelstich einen über 6000 Jahre alten Becher aus Hirschgeweih in der Erde findet. Das Hirschhorn, das im Neolithikum für viele Werkzeuge gebraucht wurde in Kombination mit Holz und Silex, spielt auf Susi Lüthi's Zeichnungen ebenfalls eine wichtige Rolle: das Geweih mit seinen Verästelungen wird zur beweglichen Hand – oder umgekehrt verwandelt sich die Hand mit ihren knotigen Fingern in ein Geweih. Zeugen einer längst vergangenen Epoche sind vielleicht unsichtbar, in den Schichten der Erde verborgen, aber ihre Anwesenheit ist spürbar und kann plötzlich an den Tag treten. Die Künstlerin reagiert auf Ereignisse der Vergangenheit, wie auch auf Bilder aus ihrem Innern. Sie tritt mit ihnen in einen Dialog, gibt ihnen Präsenz in unserem Hier und Jetzt: den Formen und Materialien der Jungsteinzeit wie auch den segnenden Händen, die vor zwölf Jahren im gleichen Raum der Lacabane zu sehen waren.

Um mysteriöse Präsenz, um die Überlagerung verschiedener Schichten, um Sichtbares und Verborgenes geht es auch in den Ölbildern von Regula Weber. Diesmal sind nicht die Schichtungen in der Erde gemeint, die Zeugen der Menschheitsgeschichte in sich bergen, sondern die Farbschichten auf der Leinwand: Regula Weber übermalt Bilder manchmal bis zu sechsmal, wobei sie die früheren Pinselstriche, Farben und Formen absichtlich durchscheinen lässt und in das neu gemalte Bild aufnimmt. So werden herkömmliche Darstellungen durchlaufen, Figuren aus verschiedenen Konstellationen treffen aufeinander. Das Auge, gewohnt, eine bekannte Szene zu rekonstruieren, wird verwirrt, es entsteht eine geheimnisvolle Stimmung.

Regula Weber ist 1957 geboren und lebt in Zürich. Sie arbeitet als freischaffende Künstlerin in den Bereichen Zeichnung, Malerei und Installation. Daneben arbeitet sie als Lehrerin für bildnerische Gestaltung. Von September bis Dezember 2011 war sie Stipendiatin der Fondazione Casa Atelier Bedigliora. In dem kleinen Dorf im Malcantone, alleine im Atelier, konnte sie sich ganz der Malerei widmen. Tagsüber fiel jedoch zu viel Licht durch die grossen Atelierfenster, deshalb verlegte sie sich darauf, nachts zu arbeiten. Aus dieser nächtlichen Arbeit entstand eine Faszination für die Nacht und Nachtbilder, die die Malerin weiterhin umtreibt. Die Dunkelheit lässt viele Dinge im Verborgenen und in der Schweben. Künstliches Licht in der Nacht hebt bestimmte Teile eines Objekts hervor und lässt andere mit dem Dunkel verschmelzen. So verliert der Gegenstand seine vertrauten Konturen, wird unergründlich und rätselhaft. Regula Weber beleuchtet ihre Motive mit der

Taschenlampe, fotografiert sie und malt dann diese spezielle Licht-Dunkel-Atmosphäre.

Dabei sucht die Künstlerin nicht das Aussergewöhnliche, Spektakuläre, sondern geht von ganz alltäglichen Szenen aus; sie findet ihre Motive buchstäblich vor der Tür: Es ist die Baustelle vor ihrem Haus mit Steinquadern und rot-weissen Abschränkungs Brettern, der Salbei vor der Hausmauer, ein Abfalleimer neben Birkenstämmen und einer Sitzbank, ein heller Kieshaufen vor der dunkeln Fassade. Tagsüber sind diese Objekte vermutlich von Menschen in Bewegung umgeben und verschwinden so unbeachtet im Hintergrund. In der Nacht aber sind die Szenerien menschenleer und die Gegenstände wie Requisiten auf einer verlassenen Bühne, die in Abwesenheit der Schauspieler die Hauptrolle übernehmen und ein Eigenleben entwickeln.

So sind die Stühle auf einer nächtlichen Terrasse ein Anblick, den wir alle kennen, doch das Helldunkel verfremdet die Formen: eine Armlehne tritt scharf heraus, andere Konturen verschwimmen, verschmelzen mit der sie umgebenden Dunkelheit. Und wo sind die Menschen, die wohl eben noch auf diesen Stühlen sassen und banale oder tiefgründige nächtliche Gespräche führten? Sind sie ganz einfach zu Bett gegangen, oder ist etwas passiert, das zu einem brüsken Abbruch des Beisammenseins führte? Abwesenheiten, Leerstellen lassen Vermutungen, Geschichten entstehen. Die Nacht ist der Zeitpunkt, sich auf seine Gedanken zu konzentrieren, sie aus dem Verborgenen zu holen oder dort zu belassen, Erinnerungen oder Fantasien nachzuhängen. Die Realität verändert sich, Traumelemente finden Eingang, Bekanntes entschwindet und nie Gesehenes tritt hervor. Regula Webers Nachtbilder evozieren diesen speziellen Zwischenbereich, sie haben etwas Schwebendes, Meditatives.

In Bedigliora besuchte Regula Weber täglich den Friedhof. Der Weg dorthin führte an mindestens fünf Kapellen vorbei. Die Künstlerin war fasziniert von den Figuren der Madonna, die sie vielfach im Kapellraum erspähte. Sie begann, Madonnenfiguren zu sammeln und brachte sie in einer grossen Schachtel nach Zürich. Einige Bilder zeigen den Blick in die Schachtel hinein – auch hier ist das Motiv bis zu den Grenzen der Kenntlichkeit verfremdet, manchmal nur noch durch die blaue Farbe des Mantels oder durch eine Kopfform evoziert. Die sonst immer horizontale Figur, die einsam raumbestimmend hochragt, erscheint hier liegend, schräg im Bild, kombiniert mit eigenartigen Elementen, wie dem Sockel oder der Silhouette anderer Statuetten. So trägt die Künstlerin mit ihrem Nachtuniversum auch ihre ganz eigenen Madonnen in die Kapelle der Lacabane.

„Un ange qui passe“ hiess 2002 die Ausstellung auf der Artepilage Murten – „Ein Engel geht vorüber“ sagt man auf Französisch, wenn in einer Gesprächsrunde ein plötzliches Schweigen eintritt. Diesen magischen Moment des Innehaltens, der Besinnung, erfährt auch der Betrachter, die Betrachterin der Zeichnungen von Susi Lüthi und der Ölbilder von Regula Weber in der Ausstellung „Aus dem Verborgenen“.

Ruth Gantert